Gastkommentar. Beim Untergraben der Menschenrechte ist ein Wendepunkt erreicht. Wir sollten umkehren, bevor es zu spät ist.

Will Europa wirklich so sein?

VON GERALD SCHÖPFER

Es gibt Dinge im Leben, die nur auf Papier und in den Köpfen existieren, aber dennoch Voraussetzung für ein menschliches Zusammenleben sind. Rechtsgrundsätze etwa oder demokratische Institutionen, deren Wert man hochhalten muss, weil sie sonst Schritt für Schritt verblassen. Genau das passiert gerade mit den Menschenrechten. Anlässlich des Internationalen Tages der Migration am 18. Dezember sollten wir innehalten und darüber nachdenken, was das bedeutet. Europa ist dabei, sich zu häuten, alte Werte abzustreifen und sich in ein von kalten Interessen getriebenes Gebilde zu verwandeln, das zynisch und menschenverachtend ist.

Man kann nicht von Menschenrechten sprechen, sich dazu verpflichten, und sie nur in Schönwetterzeiten einhalten. Menschen ertrinken im Mittelmeer, weil es keine legalen Fluchtwege gibt. Sie erfrieren in den Wäldern an der belarussischen Grenze. Push-Backs scheinen normal zu werden, also die Missachtung des Prinzips des Non-Refoulement, dass niemand in ein Land zurückgeschickt werden darf, in dem ihm Folter, unmenschliche Behandlung bzw. schwere Menschenrechtsverletzungen drohen. Das ist extrem beunruhigend.

Wenn es die Verzweifelten doch hinüberschaffen, ins gelobte Europa, ist es teilweise schwer, Schutz und Versorgung zu bekommen oder eine ungetrübte Überprüfung ihrer Rechte zu erreichen. In Lettland werden sie neuerdings gleich eingesperrt. Dabei sollte Freiheit die Norm sein, nicht Haft. Laut Genfer Flüchtlingskonvention dürfen Menschen, die irregulär einreisen, weil sie Schutz suchen, nicht dafür bestraft werden. Wenn humanitäre Organisationen wie das Rote Kreuz dann für den Staat in die Bresche springen und ausrücken, um Leben zu retten und die Würde zu sichern, sind manchmal Skepsis und mangelnde Unterstützung der Dank.

Auch in Österreich gibt es Praktiken, die einen schalen Beigeschmack hinterlassen – Stichwort „aging out“. Viele Anträge Minderjähriger in der Familienzusammenführung werden so lang nicht erledigt, bis die Buben und Mädchen volljährig sind und ihren Anspruch verlieren. Das gilt auch für Minderjährige im Ausland, bei denen erschwerend hinzukommt, dass dort der Antrag – der natürlich fristgerecht drei Monate nach Erhalt des Asylbescheids zu stellen ist – persönlich an einer österreichischen Vertretungsbehörde einzubringen ist. Nicht in jedem Land gibt es so eine Vertretung. Generell müssten die Bestimmungen hinsichtlich des Nachzuges zu Minderjährigen längst an die Rechtsprechung des EuGH und des VwGH angepasst werden.

Staatliches Handeln muss im Einklang mit internationalem Recht erfolgen. Ist das, was wir derzeit erleben, bereits eine Abkehr vom Primat der Menschenrechte? Tatsächlich scheint ein Wendepunkt erreicht. Ich finde, das ist ein Weg, den wir nicht gehen sollten. Es braucht die Rückkehr zu einer menschenrechtsbasierten Politik an den EU-Außengrenzen, sonst geht etwas verloren, was Europa nach dem Zweiten Weltkrieg zum Vorbild für die Welt gemacht hat. Schaffen wir humanitäre Service Points entlang der Fluchtrouten. Alle Menschen, unabhängig von Status oder Herkunft, haben fundamentale Rechte, die es zu wahren gilt. Sie müssen im Einklang mit der Genfer Flüchtlingskonvention und geltendem EU-Recht um internationalen Schutz ansuchen dürfen.

Aber vielleicht sind wir schon zu abgestumpft. Was sind schon ein paar Tausend Tote und zerschmetterte Existenzen, da wir doch bloß in Ruhe unseren Wohlstand genießen wollen. Ich will mich nicht damit abfinden, dass wir so sind. Besinnen wir uns wieder auf die Menschlichkeit.

Univ.-Prof. DDr. Gerald Schöpfer
(*1944), langjähriger Vorstand des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Graz, seit 2013 Präsident des Österreichischen Roten Kreuzes.

Müssen diese martialischen Gesten und Worte sein?

Sprache. Wir sprechen vom Virus als „Feind“, den wir „bekämpfen“ müssen, vom „Stechen“ und „Stichen“. Dabei ginge das sicher auch anders.

VON GABRIELE KÖGL

Für ein „Abrüsten der Worte“ plädierte kürzlich der neue Bundeskanzler Karl Nehammer in einem Interview. Und damit hat er vor allem die gegenseitigen Verbalattacken der Impfgegner und Impfbefürworter gemeint. Aber wie sieht es mit der Sprache aus, in der Bürger über Impfungen, Impfvorteile und mögliche Nebenwirkungen von offizieller Seite informiert werden?

Schon der Begriff „Abrüsten“ kommt aus der Militärsprache. Von Anfang an wurde das Virus als Feind gesehen, mit dem man sich im Kriegszustand befindet. Dementsprechend martialisch entwickelte sich der sprachliche Umgang mit der Pandemie. Dieser Ton setzte sich auch in der Gestik fort. So wird bei einer Begrüßung das Händeschütteln ersetzt durch die geballte Faust oder durch Ellbogentechnik. Selten werden feinere Begrüßungsformeln, etwa aus dem asiatischen Raum, angewandt, wie eine Verbeugung mit gefalteten Händen oder Hand aufs Herz.

Expertinnen und Experten, Politikerinnen und Politiker zermalmen sich seit Monaten die Köpfe, wie man Menschen motivieren könnte, sich impfen zu lassen. Was sind deren Ängste und Zweifel?

Es gibt Menschen mit Angst

Ich frage mich: Gibt es keine Psychologinnen und Psychologen, keine Werbefachmenschen, keine Expertinnen und Experten der Worte in all diesen Gremien, die sich intensiv damit befassen, wie man Zögernde dort abholen könnte, wo sie mit ihrer Impfskepsis sind? Man weiß längst, wie viele Menschen schlicht und einfach Angst vor einer Impfung haben. Genau genommen vor dem Stich. Vor dem Erststich, Zweitstich, Drittstich, Viertstich. Oder gar vor dem Schuss, wie eine Impfung manchmal auch bezeichnet wird. Tagtäglich werden wir von den Medien gedankenlos oder absichtlich gestochen, im besten Fall mit einem englischen Wort geboostert. In der Impfwerbung holen sich die freundlichen alten Menschen ihre Stiche ab wie ein Paket von der Post. Damit nicht genug, wird im Kommentar nachgesetzt: „Dritten Stich erhalten, geschützt bleiben!“

Und in jeder Nachrichtensendung sieht man mehrere Male, wie Impfwilligen in den Arm gestochen wird. Die einen ertragen es, dabei zuzusehen, wie die Nadel ihre Haut durchbohrt und tief in das Muskelfleisch eindringt. Andere wollen es nicht sehen und drehen den Kopf beiseite, das Unvermeidliche, aber Unangenehme geduldig über sich ergehen lassend.

Ich frage mich: Hat sich schon jemand Gedanken darüber gemacht, dass diese Wortwahl des „Stechens und Schießens“ für viele äußerst bedrohlich ist und dass die Stechbilder vielmehr abschrecken anstatt zu motivieren? Nun will die Regierung aber im „Kampf“ gegen die Pandemie vorankommen und nimmt noch nicht ab- ❯

PIZZICATO

Friedrich der Große

Im schier endlosen Auswahlprozess für die Nachfolge von Königin Angela ist im CDU-Dreikampf der westdeutschen Katholiken nach den glücklosen Intermezzi von Kronprinzessin Annemarie und Kronprinz Armin die Entscheidung nun doch schon vor dem Dreikönigstag gefallen: Gold für Friedrich Merz bei der dritten Kür, Weihrauch für Norbert Röttgen und Myrrhe für Helge Braun.
Friedrich der Große: Das war allerhöchste Zeit. Mit meinen 66 Jahren bin ich ja nun wirklich nicht mehr der Jüngste. Aber wie sang schon der Barde Udo: „Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an. Mit 66 ist noch lange nicht Schluss.“
Norbert der Kluge: Mensch, Friedrich. Bist'n zäher Typ. Aber sorry, Alter: Die Zeit ist über dich hinweggegangen.
Friedrich der Große: Ach, du George Clooney für Arme. Dass sie dich einst für „Muttis Klügsten“ hielten, war immer nur Mumpitz.
Helge der Behäbige: Als Phänotyp bin ich doch die Verkörperung Helmut Kohls und obendrein der wahre Merkel-Erbe. Verstehe gar nicht, warum die CDU-Mitglieder mich verschmäht haben.
Friedrich der Große: Sei froh, dass wir dich überhaupt haben mitspielen lassen. Bleib bei deinem erlernten Beruf als Narkosearzt.
Norbert der Kluge: Und du, Friedrich, pass bloß auf den Sonnenkönig aus dem Süden auf: Markus, den König der Bajuwaren. (vier)

Reaktionen an: **diepresse.com@diepresse.com**

LESERPOST

Leserbriefe bitte an:
Die Presse, Hainburger Straße 33,
A-1030 Wien oder an
leserbriefe@diepresse.com

EZB stellt ihre Machtfülle selbstherrlich zur Schau

„Wenn Notenbankern das große Zinsexperiment entgleitet“, LA von Josef Urschitz, 15. 12.
Dass sie „unabhängig“ ist – sprich weder robust demokratisch legitimiert noch kontrolliert – rächt sich: Ihre Machtfülle stellt die EZB selbstherrlich zur Schau. Weder erledigt die überwiegende Zahl der EZB-Entscheidungsträger ihren eigentlichen Job – die Sicherung der Geldwertstabilität; wie Josef Urschitz hervorhebt, gibt es kein anderes Mandat! Noch haben sie für diesen Regelbruch Sanktionen zu befürchten. Halter von Geldvermögen, besonders bekommen das „kleine“ Sparer zu spüren, werden ohne gesetzliche Grundlage, ohne Bescheid, ohne Widerspruchsmöglichkeit teilweise enteignet, Pensionen und Transfers entwertet, Assets aufgewertet. Inflation wird gemacht!

Erinnern wir uns an das Versprechen bei der Einführung der gemeinsamen Währung? Man ist fassungslos. Gibt es ein Wort für dieses Wollen? Wer profitiert?
Mag. Andreas Claucig, 4710 Tollet

Quizfrage: Was macht die SPÖ bloß falsch?

„Angst, Wut wegen 50 ‚Drohbriefen‘“ von Teresa Wirth und Manfred Seeh, 15. 12.
Wie vorbildhaft und vorausschauend hat doch Fred Sinowatz gegenüber den Aubesetzern reagiert und, demokratischen Grundregeln folgend, einen „Weihnachtsfrieden“ ausgerufen und damit einer heute als zufriedenstellend empfundenen Entwicklung den Weg geebnet! Wie plump und unreflektiert reagiert heutzutage ein solipsistisch abgehobenes Parteiestablishment? Motto zur Problemlösung: Hau drauf! Quizfrage: Was macht die SPÖ bloß falsch und verliert damit sonderbarerweise gerade unter den Jungen so deutlich an Zustimmung?
Dr. Erich Kainz, 1140 Wien

Einen Sandsack für Martin Menzinger

„Sag beim Abschied leise Servus“, GK von Martin Menzinger, 16. 12.
Ich lebe seit einem halben Jahrhundert in Linz. Ich gehe ins Theater und lese Literatur. Martin K. Menzinger, Autor von Theaterstücken, Prosa und Lyrik, ist mir dabei noch nie untergekommen. Nun schreibt Menzinger in „meiner“ „Presse“, deren Abonnent ich seit Jahr und Tag bin, einen abgrundtief bösartigen, mit Insultationen gespickten Gastkommentar gegen den zurückgetretenen Bundeskanzler Sebastian Kurz. Der „Westentaschennapoleon“ darf dabei nicht fehlen. Ich wünsche Sebastian Kurz alles Gute, Martin Menzinger zu Weihnachten einen Sandsack zum Abladen seiner ❯

schätzbare Folgekosten und Folgedramen in Kauf. Mit harten und weichen Lockdowns, mit Ganz- oder Teilschulschließungen, mit einem bis an den Rand der Erschöpfung und über diesen Rand hinaus belasteten Krankenhauspersonal.

Sonst überall Euphemismen!

In den meisten Bereichen des Lebens, in denen Wirtschaft und Politik Menschen zu Handlungen motivieren oder einen Ist-Zustand möglichst positiv darstellen wollen, werden Euphemismen verwendet. So ist von „Einkaufsparks" die Rede, obwohl weit und breit jeder Baum gefällt wurde, damit Konzerne mit Asphalt und hässlichen Riesenschuhschachteln aus Beton große Bodenflächen versiegeln konnten. Ebenso werden Industriestätten als „Gewerbeparks" bezeichnet, auch wenn sie mit einem Park so viel gemeinsam haben wie ein Baum mit einem Hochspannungsmast.

Wenn es um eine Erhöhung von Tarifen und Preisen geht, ist von einer Anpassung die Rede, ein Konkurrent wird zu einem Mitbewerber, und statt Verluste, die eingefahren werden, haben wir bloß negative Zuwachsraten bzw. ein Minuswachstum. Firmen versehen ihre Angestellten lieber mit gut klingenden Titeln statt mit einer Gehaltserhöhung. Verkäufer und Verkäuferinnen sind nun Sales Manager, Kundenbetreuer werden zu Account Managern, und sogar der gute alte Hausmeister ist nun ein Facility Manager und freut sich möglicherweise über diese elegant klingende Ausdrucksweise. Arbeitskräfte werden freigesetzt und nicht entlassen. Wenn wir Werbung sehen, bekommen wir Kundeninformation, und es wird für ein Einsteigermodell geworben, wenn es sich um ein Gerät mit beschränkten Funktionen handelt. Wasser wird zu einem Frischequell und eine Schokoschnitte mit viel Zucker und Fett wird zu einer gesunden Milchschnitte oder zu einem Frühstückchen. An all diese Euphemismen haben wir uns längst gewöhnt und nehmen sie meist unhinterfragt bis wohlwollend in unser Bewusstsein auf.

Aber bei so etwas Wichtigem wie einer Impfung, die diese Pandemie mit hoher Wahrscheinlichkeit beenden oder zumindest auf einem weit weniger schwerwiegenden Niveau stabilisieren könnte, wird mit einer brutalen Ausdrucksweise agiert, als bestünde eine heimliche Lust darin, andere zu stechen und zu boostern. Wenn man das TV-Hauptabendprogramm durchblättert, gibt es auf den meisten Sendern fast ausschließlich Krimis. Da wird gemordet, geschlagen, gestochen und geschossen, was das Zeug hält. Diese Stiche bleiben in Erinnerung. Wenn ich in den Nachrichten von den Tausenden Stichen höre, die bei einer Impfkampagne verabreicht werden, dann stelle ich mir Leichen vor, ob ich will oder nicht. Wenn sich eine Frau einen Stich abholt, dann war sie wohl spät in der Nacht in der falschen Gegend unterwegs, oder sie hat sich von ihrem gewalttätigen Partner nicht rechtzeitig getrennt. Es gibt mir jedes Mal einen Stich, wenn ich das Wort Stich höre. Warum soll es anderen nicht so gehen?

Abrüsten der Worte und Bilder

Deshalb plädiere ich für ein Abrüsten der Worte – und Bilder – in erster Linie bei der Impfinformation. Warum nicht bei dem Wort Impfung bleiben. Erste Impfung, zweite Impfung, dritte Impfung. Meinetwegen Pieks. Und warum statt „Boostern" nicht das schöne deutsche Wort „Auffrischung" verwenden, das mich an Blumenduft denken lässt. Und warum nicht eine freundliche Ärztin oder einen Arzt zeigen, wie sie oder er eine Person mit Fakten aufklärt, statt im Akkord stechendes Impfpersonal.

Kein Schönheitschirurg und keine Schönheitschirurgin zeigen auf ihrer Homepage, wie sie Gesichter zerschneiden und neu zusammensetzen. Es gibt freundliche, aufklärende Gespräche mit angenehmer Musik und sanfter Berührung an den zu verschönernden Gesichtspartien. Das Geschäft boomt.

Ich bin überzeugt, wenn man Werbepsychologinnen und -psychologen in die Expertenkommissionen einbeziehen würde, gäbe es andere, sanftere Bilder, und es fielen ihnen noch viele angenehmere Bezeichnungen ein als der brutale Stich, der beim Zusehen mitten ins Herz geht, und sich doch viel weniger schmerzhaft anfühlt, als er in den vorgeführten Stichbildern aussieht. Es sollte doch möglich sein, abschreckende und destruktive Bilder und Worte durch konstruktive und aufklärende Inhalte zu ersetzen.

E-Mails an: **debatte@diepresse.com**

DIE AUTORIN

Gabriele Kögl (* 1960 in Graz) ist eine österreichische Schriftstellerin. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium an der Religionspädagogischen Akademie in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie hat Drehbücher, Theaterstücke und Romane verfasst. Zuletzt „Gipskind" (Picus Verlag).

[Beigestellt]

QUERGESCHRIEBEN

VON ANNELIESE ROHRER

Mit Kickl und Ludwig im Rückwärtsgang in die Zukunft

Retro-Politik ist jetzt ein Modewort geworden: Die Landeshauptleute bestimmen, FPÖ-Chef Kickl klopft Sprüche, in Nehammer werden große Erwartungen gesetzt.

Seit dem sogenannten Achensee-Moment in der Nacht vom 18. 11. auf den 19. 11. ist in den vergangenen Wochen viel von Retro-Politik die Rede. In dieser Novembernacht haben eine Landeshauptfrau und acht Landeshauptmänner dem Zwischenzeit-Bundeskanzler Alexander Schallenberg und Gesundheitsminister Wolfgang Mückstein gezeigt, wo der „Bartel den Most holt", was so viel heißt wie: Den Vertretern der Bundesregierung wurde unmissverständlich klargemacht, „wo es langgeht". Dabei hat die Redewendung rein gar nichts mit Most als Getränk oder dem Tiroler Lokalkolorit zu tun, sondern stammt aus dem Jiddischen. Nur so nebenbei.

Ab der Regierungsumbildung unter dem designierten ÖVP-Chef Karl Nehammer wurde Retro-Politik so richtig zum Modewort in der Beurteilung der Geschehnisse und meint eine absichtlich rückwärtsgewandte Politik. Auf ÖVP-Seite war das eine Methode, welche die Partei jahrelang an den Rand des Abgrunds geführt hat.

> Auch bei Jörg Haider glaubte man immer wieder an Mäßigung – bis zum nächsten radikalen Schub in der Wortwahl.

Unterdessen zeigt sich jedoch, dass die alten Methoden nicht auf die Machtergreifung der ÖVP-Länderobmänner und der niederösterreichischen Obfrau allein beschränkt sind. Das „Rückwärts in die Zukunft" wird in etlichen anderen Bereichen auch deutlich. Hier einige Beispiele: „Frankenstein statt Mückstein": Als Redner bei der großen Demonstration gegen die Coronapolitik der Regierung setzte FPÖ-Chef Herbert Kickl als Einpeitscher nicht nur seinen breiten Dialekt ein, sondern griff auch auf seine alten „Erfolge" als Sloganexperte der FPÖ zurück. So soll Gesundheitsminister Wolfgang Mückstein der Masse als Schreckfigur in Erinnerung bleiben. Wie früher gab es kein Halten mehr: „Hinten und vorn stinkt's in diesem Land . . ." Er wolle mit der Masse „fliegen für die Wahrheit, für die Freiheit". Ministerin Elisabeth Köstinger habe „Mist im Hirn". Sie hatte in Retro-Manier „Blut an seinen Händen" gesehen, ungeachtet der neuen „Abrüstung der Worte" Nehammers.

Kickl bremst sich ein? Erstaunlicherweise haben sich Medienvertreter ebenso alter Methoden bedient. Bevor Kickl die Bühne betrat, wurde angekündigt, dass er „den Fuß vom Gas nehmen will"; dass er sich einbremsen werde, einsichtiger geworden sei etc. Nichts davon auf dem Heldenplatz in Wien. Auch bei Jörg Haider glaubte man immer wieder an Mäßigung – bis zum nächsten radikalen Schub in der Wortwahl.

Ganz so als ob man hartnäckig am „Zauber" jedes Anfangs festhalten möchte, gleichgültig, wie oft er sich schon als trügerisch herausgestellt hatte, wurde Karl Nehammer als neuer Bundeskanzler prompt mit positiven Zuschreibungen überschüttet. Von einer neuen Seriosität und Ernsthaftigkeit wurde gesprochen und alle möglichen Begriffe verwendet, die man ihm als Innenminister verwehrt hat. Mitunter machte sich Ergriffenheit breit, weil Nehammer in Serieninterviews immer wieder das Gleiche gesagt hat („Ich bin ein Lernender"), aber in einem versöhnlichen Ton.

Es war nicht zu übersehen: Nehammer bemüht sich um ein anderes Auftreten. Die gute Absicht, sich in der neuen Funktion neu zu erfinden, kann man ihm nicht absprechen. Man kann nur hoffen, dass ihm dieser Imagewechsel gelingt und auch harten Belastungsproben standhält. Aber muss es deshalb gleich Lob und Hudel geben? Kann man nicht einfach abwarten, was die Regierung unter seiner Führung liefert, und ihn nicht jetzt schon mit überzogenen Erwartungen belasten? Es geht jetzt wie kaum zuvor um Knochenarbeit.

Allein, Retro-Politik scheint sich wie ein Virus zu verbreiten. Denn auch die Wiener Stadtregierung unter Michael Ludwig greift bei der Straßenbesetzung zur alten Methode der Übermacht und Einschüchterung. Die Erinnerung an die Besetzung der Stopfenreuther Au – Stichwort: Hainburg – kann trotz der 37 vergangenen Jahre doch nicht ganz verblasst sein.

Wo also bleibt die angemessene Lernkurve – in Politik und Gesellschaft?

E-Mails an: **debatte@diepresse.com**

Zur Autorin: Anneliese Rohrer ist Journalistin in Wien. diepresse.com/rohrer

Am Montag in „Quergeschrieben": Gudula Walterskirchen

Aggressionen und der „Presse" eine gediegenere Auswahl ihrer Gastkommentatoren.
DI Eduard Vierlinger, 4040 Steyregg

Schön war die Zeit

„2022, Jahr der großen Fußballspiele", 16. 12.
„So schön, schön war die Zeit", sang Freddy Quinn einst. Gilt auch für den Sport, insbesondere für Fußball. Wo sind die Zeiten, als man noch um den Gewinn eines Pokals spielte, man nach einer Niederlage eben ausgeschieden war und Spieler auch nach einigen Jahren noch einem Verein zuordnen konnte, weil astronomische Ablösesummen noch kein Thema waren? Champions League, European League, die ganz Großen wollen zusätzlich noch eine eigene Liga, Nations League, für die ursprünglichen Sitzenbleiber wie Österreich. Wer dort absteigt, spielt dann halt in der Gemeindeliga, bis es eben keinen Gegner mehr gibt. Real Madrid weint, weil nun der Gegner nicht Benfica, sondern Paris SG heißt, warum wohl? Gehen da möglicherweise zig dringendst benötigte Millionen durch die Lappen? Fehlen noch die jährliche WM und EM, wär doch gelacht, wenn nicht noch ein paar Tage frei wären.

Geld regiert die Welt, so auch im Sport, das ist Faktum, aber schade und traurig. Ich freue mich wirklich auf das nächste Pfingstturnier, bei dem der Sieger ein Häferl und ein Fassl Bier bekommt.
Hans Hopf, 4174 Niederwaldkirchen

IMPRESSUM: DEBATTE
Leitung: Mag. Anna-Maria Wallner, LL.M.
Twitter: @media_wall
Online: Stefanie Kompatscher
E-Mail: debatte@diepresse.com
Redaktion Leserbriefe:
Henriette Adrigan, Ursula Mayer
E-Mail: leserbriefe@diepresse.com
Debatte Online: diepresse.com/meinung
Debattenbeiträge müssen nicht der Meinung der „Presse" entsprechen.
Leserbriefe: Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift, desto höher die Chance auf Veröffentlichung.

Die Wunden des „Anti-Terror-Krieges"

Das politische Buch. 20 Jahre dauerte die westliche Militärmission in Afghanistan. Der Journalist Emran Feroz geht mit dem von den USA angeführten Einsatz hart ins Gericht.

Die Nachrichten aus Afghanistan sorgten in den USA und Europa für Entsetzen: In Windeseile eroberten die Extremisten der Taliban eine Stadt nach der anderen. Viele Jahre lang hatten die USA und ihre Verbündeten gewaltige Summen in Afghanistans Regierung und Sicherheitskräfte investiert. Doch im August dieses Jahres kollabierte dieses vom Westen unterstützte System in kürzester Zeit. Es hatte offenbar schon lang auf tönernen Füßen gestanden – warum, das beschreibt Emran Feroz in seinem Buch „Der längste Krieg – 20 Jahre War on Terror".

Feroz arbeitet für mehrere englisch- und deutschsprachige Medien – darunter auch die „Presse". Der Journalist hat in den vergangenen Jahren immer wieder Afghanistan besucht. Er recherchierte auch abseits der urbanen Zentren – in Gegenden, in die Reporter aus Europa nur selten gelangen. Feroz sprach mit Menschen in entlegenen Dörfern und in von der Regierung vernachlässigten Vororten Kabuls, in denen die Taliban schon seit längerer Zeit ihren Einfluss ausgebaut hatten.

In seinem Buch geht Feroz mit dem westlichen Militäreinsatz in Afghanistan sehr hart ins Gericht. Nach den Attentaten vom 11. September 2001 hatte der damalige US-Präsident George W. Bush den „Krieg gegen den Terror" ausgerufen. US-Truppen zogen am Hindukusch in die Schlacht gegen die Taliban und die Jihadisten der al-Qaida. Und sie setzten schon damals auch auf zwielichtige Verbündete wie den brutalen Warlord Abdul Rashid Dostum.

Feroz listet die Verfehlungen des „Anti-Terror-Krieges" in Afghanistan auf: von der Allianz mit korrupten lokalen Machthabern über die US-Drohnenattacken, die zahlreichen Zivilisten das Leben kosteten, bis hin zum Foltern und Töten angeblicher „feindlicher Kämpfer" durch westliche Spezialkräfte. All das begünstigte letzten Endes auch den Wiederaufstieg der Taliban. Und der längste Krieg in der US-Geschichte hat tiefe Wunden geschlagen. (w. s.)

Emran Feroz
Der längste Krieg
Westend Verlag
224 Seiten
18,5 €